

NAGEL & KIMCHE



Leseprobe

Samar Yazbek

Schrei nach Freiheit

Bericht aus dem Inneren der syrischen Revolution

Übersetzt von Larissa Bender

Vorwort von Rafik Schami

ISBN: 978-3-312-00531-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-312-00531-4>

sowie im Buchhandel.

Bei der ersten Zusammenkunft mit dem hohen Offizier war ich vollkommen am Ende, denn zwei der Männer, die mich in dem weißen Auto von zu Hause abgeholt hatten, hatten mir die Augen verbunden, was ich höchst verwunderlich fand. Mir ging durch den Kopf, dass ich niemanden informiert hatte, und Nawwara war noch immer im Dorf. Ich vermutete, dass meine Verhaftung wohl unmittelbar bevorstehe und dass ich lange im Gefängnis bleiben würde. Dies war in der Zeit, bevor sie auf

einer Website des syrischen Geheimdienstes einen Artikel veröffentlichten, in dem sie mich des Agententums und des Verrats bezichtigten.

Ich kam an einen merkwürdigen Ort, vielleicht in Mezzeh, genau wusste ich es nicht, aber plötzlich fand ich mich in einem geräumigen Büro mit dem hohen Offizier wieder. Er musterte mich so angewidert, als hätte er es mit einer verwesenen Leiche zu tun. Dann packte er mich derart hart am Handgelenk, dass er mir fast die Hand zerquetschte und meine Haut zu brennen begann, und plötzlich verpasste er mir eine Ohrfeige, die mich zu Boden warf. Er spuckte auf mich herunter und sagte: «Du Miststück!» Meine Augen waren geschlossen, in meinen Ohren vernahm ich ein gellendes Dröhnen. Mir war, als würde mir schwindelig werden, es glich einem Gefühl wie ein Erschauern. Ich stand nicht auf, ich konnte es nicht, obwohl er schrie, ich solle aufstehen, aber ich war nicht dazu in der Lage. Mein Körper war zerbrechlich, mir schwindelte. Was für eine Ironie! Eine einzige Ohrfeige hatte mich zu Boden geworfen! «Steh auf!», schrie er. Ich rührte mich nicht, ich hielt die Augen geschlossen und dachte bei mir, ich werde nicht aufstehen, soll er doch machen, was er will. Das Messer, das ich normalerweise in meiner Tasche bei mir trage, steckte in meinem Büstenhalter, das gleiche kleine Klappmesser. Ich dachte, ich werde nicht darauf warten, dass er oder irgendjemand anderer mich beleidigt, ich werde mir das Messer ins Herz stoßen. Bis zu jenem Augenblick glaubte ich noch, sie würden mich für lange Zeit ins Gefängnis stecken. Ich hatte begriffen, dass ihre Wut auf mich grenzenlos war. Ich vernahm das Geräusch seiner Schritte, spürte, wie er seine Hand ausstreckte und mich hochzog. Ich weiß nicht genau, wie er mich auf den Stuhl setzte, aber als ich aufrecht saß und meinen Kopf gerade halten konnte, hörte das Schaukeln in meinem Kopf auf. «Was für eine großartige Heldin!», lachte er. «Ein Schlag, und schon bist du hinüber!» Ich öffnete die Augen. Ich weinte nicht. Ich wollte weinen, weil der Schlag demütigend gewesen war, aber ich würde ihn meine Tränen nicht sehen lassen. Ich starrte ihn an. Nachdem er mit den Fingern über meine Wange gestrichen hatte, sagte er: «Ist das nicht eine Schande, wenn so ein Engelsgesichtchen geschlagen wird?»

Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl, dann hob er zu einem langen Vortrag über die Bande des Blutes und der Verwandtschaft an, über Fami-

lie, Verrat, Schande und die ganze Litanei, die ich seit Jahren zu hören bekomme. Als er fertig war, starrte ich immer noch auf seine Hand und seine Finger, die vermutlich ihre Spuren auf meiner Wange hinterlassen hatten, rote Spuren, die in den nächsten zwei Tagen blau anlaufen würden.

«Hat die Katze deine Zunge gefressen?», fragte er. «Deine lange Zunge, die man dir rausreißen muss?» Er schlug mich ein zweites Mal, diesmal weniger heftig. Ich erhob mich, zückte mein Messer und hielt es ihm vors Gesicht. Wenn er nicht aufhöre, mich zu schlagen, würde ich mir dieses Messer ins Herz stoßen, sagte ich zu ihm. Ich würde weder ihm noch jemand anderem erlauben, meine Würde zu verletzen. Wie vom Donner gerührt sprang er auf und glotzte auf das schwarze Messer. Er wich einige Schritte zurück, ich hatte den Knopf des Messers schon gedrückt, die Klinge war ausgeklappt, und ich zielte damit direkt auf mein Herz, dessen Schläge ich nun hören konnte.

Bleierne Schweigen. Er war verblüfft, kam wieder auf mich zu, und ich trat einen Schritt zurück: «Nicht näher kommen!» Er blieb stehen, blickte mich erstaunt an, während ich ihm, ohne mit der Wimper zu zucken, in die Augen starrte. Ich schrie: «Was wollt ihr?» – «Wir haben Angst um dich. Du lässt dich von Salafisten verführen und du glaubst ihren Märchen.» – «Ich glaube niemandem. Ich bin immer wieder auf die Straßen gegangen und habe keine Salafisten gesehen. Aber ich habe gesehen, wie ihr die Leute schlägt und verhaftet und tötet.» – «Weil sie Salafisten sind.» – «Das stimmt nicht, ich weiß das, und ihr wisst das genauso.» – «Wenn du weitermachst, lass ich dich vom Erdboden verschwinden.» – «Dann tu es doch.» – «Nicht nur dich, sondern auch deine Tochter.» In diesem Augenblick blieb mein Herz stehen. Schließlich setzte er sich wieder hinter seinen Schreibtisch und sagte: «Lass jetzt das Messer los, du Wahnsinnige, wir sind anständige Leute und vergreifen uns nicht an unserem eigenen Blut. Wir sind keine Verräter wie du. Du bist eine Schande für die Alawiten.» – «Die Alawiten haben mit dir und deinesgleichen nichts zu tun!» – «Weißt du, was für dich am besten wäre?» Ich antwortete nicht. «Du trittst im syrischen Fernsehen auf, und wir vereinbaren, was du sagst.» Bevor er ausgeredet hatte, schrie ich: «Das mache ich nicht, und wenn du mich mit deinen eigenen Händen umbringst!» Ich

starrte ihm in die Augen, meine schrille Stimme machte ihn wütend. «Du brauchst gar nicht weiterreden, ich werde das nicht machen. Lass mich in Ruhe!» – «Und du lass uns in Ruhe!» Er schwieg, dann sagte er: «Und diese Artikel in al-Kuds al-Arabi und auf Facebook und deine ständigen Treffen mit Leuten und deine Teilnahme an Demonstrationen?» – «Ich stehe auf der Seite des Rechts.» Er brach in schallendes Gelächter aus und sah mich mitleidig an.

Ich steckte mein Messer an seinen Platz zurück. Er würde mir nichts tun, zumindest dieses Mal nicht. Später, als ich begann, Zeugenaussagen von ehemaligen Inhaftierten zu sammeln, würde ich erfahren, was für eine besondere Behandlung ich genossen hatte. Sein Telefon klingelte. Er ging hinaus, er wollte nicht in meiner Gegenwart reden. Einige Minuten später kehrte er zurück. Ich war niedergedrückt und hatte Angst. «Das ist die letzte Warnung», sagte er. «Danach gehörst du zu den Feinden.»

«Ich gehöre niemandem», sagte ich. «Ich gehöre dem Recht.» Er lachte höhnisch. «Bei Gott, ich werde dafür sorgen, dass dich die Leute auf der Straße anspucken, sogar deine Freunde von der Opposition werden dich anspucken. Du wirst zappeln wie ein Fisch auf dem Trockenen, bevor ich dich ins Gefängnis stecke. Und jetzt hau ab, los!»

Zwei Hünen in Zivil betraten den Raum. Sie hatten in Habachtstellung vor der Tür gestanden. Jetzt stellte sich einer rechts, der andere links von mir auf. Der hohe Offizier machte ein Zeichen in meine Richtung, da hoben mich die beiden Männer hoch, nicht gewaltsam, sie nahmen mich, als könne man mich wie eine Sache einfach forttragen. Als sie mich an den Schultern von meinem Stuhl zogen, leistete ich keinen Widerstand, sondern stand von selbst auf. Ich fragte mich verwundert, was sie mit mir machen würden. Würden sie mich endlich verhaften, auf dass dieser Albtraum ein Ende habe? Das wäre leichter zu ertragen als dieser Irrsinn. Der Offizier warf mir einen verächtlichen Blick zu, und ich blickte zurück, um zu verstehen, was nun passierte. Ich versuche, in den Augen der Menschen zu lesen, sie durch ihre Gesten, ihr Verhalten zu verstehen. Jetzt schien er gleichgültig, starrte einfach auf irgendeinen Punkt in dem großen Raum. Die beiden Männer legten mir eine Augenbinde um, plötzlich war meine Welt schwarz.

Von dem Stück Stoff ging ein seltsamer Geruch aus. Eine starke Hand

packte mich, ein fester Griff legte sich um meinen Ellbogen und zog mich fort. Ich bewegte mich schwerfällig, dann blieb ich stehen und schrie: «Wo bringen die mich hin?» – «Eine kleine Exkursion. Damit du besser schreiben kannst», säuselte er. Ich war sicher, dass sie beschlossen hatten, mich zu verhaften. Ich tat so, als nähme ich mich zusammen, ich wollte glauben, dass das, was ich seit einem Monat und jetzt hier erlebte, nur ein Albtraum war, aus dem ich bald erwachen würde. Es vergingen nur zwei Minuten, all diese Gedanken schossen mir in noch kürzerer Zeit durch den Kopf, dann stürzte ich fast zu Boden. Als die beiden neben mir gehenden Männer mich auffingen, bemerkte ich, dass wir dabei waren, eine Treppe hinabzusteigen. Einer von ihnen ließ mich los, die Treppe schien eng zu sein. Ich versuchte, unter der Augenbinde durchzuspähen, aber sie saß zu stramm. Mein Atem wurde flach. Ich glaubte, wir stiegen einige Stockwerke hinunter, aber ich war mir nicht sicher. Mir wurde schwindelig, es stank, und in den Gestank von Fäulnis mischten sich mir unbekannte Gerüche. Schließlich blieben wir stehen. Mich durchfuhr dieser stechende Schmerz, ganz unten am Rücken, ich begann zu zittern, ich kannte meinen fragilen Körper. Eine Hand löste die Binde von meinen Augen. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass mich ein solches Grauen erwarten würde. Obwohl es nur schwarz vor meinen Augen wurde ... Das Gefängnis ... Alles, was ich darüber gehört und mir vorgestellt hatte, war nichts im Vergleich zu diesem Augenblick, in dem ich die Augen öffnete: Ein langer Gang, die Zellen auf beiden Seiten kaum zu erkennen. Mit Mühe nur erspürte ich, dass das ein realer Ort war und kein Hirngespinnst. Es war die Realität! Der Gang war so schmal, dass kaum zwei Körper aneinander vorbeikamen. Alles um mich herum war schwarz. Ein Gang, der abgetrennt war von der Welt. Ich schaute zurück und sah nichts. Vor mir absolute Schwärze. Ein Gang ohne Anfang und Ende, im Nichts hängend, mit mir mittendrin und mit geschlossenen Türen. Der Mann, der vor mir stand, öffnete eine dieser Türen. Ein hartes schnelles Quietschen ertönte, dann mündete es in langsame Schläge. Es waren traurige Schläge, sie ähnelten einer Melodie, die ich einmal in einer griechischen Bar gehört hatte. Der Mann packte mich am Ellbogen und stieß mich durch die geöffnete Tür, und dort ... sah ich sie. Eine Zelle mit zwei oder drei Personen. Ich konnte es nicht genau ausmachen, aber vermutlich

sah ich drei Körper irgendwo hängen, ich wusste nicht, wie! Er stieß mich weiter, ich war fassungslos, ich spürte ein flaes Gefühl im Bauch. Die Körper waren fast nackt, ein fahler Lichtschein drang von irgendwo herein. Ich wusste nicht, ob es eine Öffnung in der Decke war, man konnte drei junge Männer wahrnehmen, knapp zwanzig oder etwas älter. Ihre jugendlichen Körper waren unter dem Blut zu erkennen. Die Hände hingen in Eisenfesseln, ihre Zehen berührten kaum den Boden. Blut klebte an ihren Körpern, frisches Blut, trockenes Blut, tiefe Wunden zeichneten sich auf ihren Leibern ab, wie willkürlich mit einem Pinsel da hingemalt. Ihre Gesichter waren zu Boden gerichtet, sie waren bewusstlos und schaukelten hin und her wie Schlachtvieh. Ich schreckte zurück, da packte mich einer der Männer und schob mich wieder nach vorne, schweigend. In jenem Moment hob einer der Jungen kraftlos den Kopf, es gelang ihm nur mit Mühe. Die schwachen Lichtstrahlen ermöglichten es mir, sein Gesicht zu erkennen.

Er hatte kein Gesicht. Seine Augen waren vollkommen geschlossen. Ich konnte kein Schimmern darin erblicken. Kein Platz für die Nase, nicht einmal für die Lippen, sein Gesicht glich einem roten Bild ohne jede Kontur. Rot, gemischt mit Schwarz, das einmal rot gewesen war!

In diesem Augenblick sank ich zu Boden. Die beiden Männer rissen mich wieder hoch. Einen Moment stakste ich auf einem glitschigen Flecken herum, es dauerte eine Weile, bis meine Füße wieder fest auf dem Boden standen. Ich hörte den einen sagen: «Die verträgt keinen einzigen Schlag. Guck mal, wie die jetzt schon dran ist. Die verreckt, wenn man die in den Reifen steckt!»

Dann schlug mir dieser Gestank entgegen, ein Gestank von Blut, Urin, Kot. Ein Geruch nach rostigem Eisen. Ein Geruch, der an Verwesung denken ließ. Ein Geruch ... Die geöffnete Zelle ... Der Gestank musste von dort kommen.

Plötzlich stieß er mich aus der Zelle und öffnete eine andere. In diesem Augenblick drangen von irgendwoher Folterschreie an mein Ohr, von einem weit entfernten und doch nahen Ort. Ich zitterte. Ich hatte noch nie solche Schreie vernommen, sie schienen tief aus der Erde zu kommen und trafen mich bis ins Mark. Die Schreie verstummten nicht, bis wir den Gang verlassen hatten. Die zweite Zelle wurde geöffnet. Die Wirbelsäule

des jungen Mannes darin glich einer anatomischen Zeichnung. Auch er schien bewusstlos zu sein. Sein rissiger Rücken sah aus, als hätte man mit einem Messer eine Landkarte hineingeritzt.

Sie schlossen die Zelle. Und so ging es Zelle für Zelle. Sie hielten mich am Ellbogen fest und stießen mich hinein. Dann zogen sie mich wieder heraus. Körper lagen hingeworfen auf anderen Körpern. Es war die Hölle! Als seien die Menschen nur Stücke von Fleisch, aufgetürmt, um die Meisterwerke der hohen Kunst des Mordens und des Folterns auszustellen. Männer, die keine dreißig waren, hatten Gesichter, die keine Gesichter mehr waren, und Körper mit einer neuen Topographie. Hier hatte das Wort Gott keine Bedeutung, denn wenn Gott existierte, würde er nicht dulden, dass seine Schöpfung auf diese grauenhaft entstellte Art neu erschaffen würde.

«Sind das die Jungs von den Demonstrationen?», fragte ich die Männer, die mir die Augen wieder verbanden.

«Das sind die Verräter von den Demonstrationen!», antwortete einer der beiden barsch. Meine Frage hatte ihn verärgert. Er nahm meinen Ellbogen und drückte so fest zu, dass ich das Gefühl hatte, er würde ihn zertrümmern. Ich wusste nicht, was in ihren Köpfen vor sich ging, aber mein Bauch fing wieder an zu rumoren. Während der Mann mich festhielt und zog, stolperte ich und fiel, doch er ließ mir keine Zeit aufzustehen, er riss weiter an mir, so dass meine Knie gegen die Treppenstufen stießen. Dann packte er mich noch härter an und zog mich schließlich wie einen Kartoffelsack die Treppe hoch. Mir brannten die Knochen vor Schmerz, als ich an die jungen Männer dachte, die an den Demonstrationen teilnehmen. Ich begann wieder zu zittern, ganz tief innen in meinem Bauch. Der Gestank füllte meinen Mund, der Anblick der Zellen legte sich über die Dunkelheit vor meinen Augen. Wir blieben stehen, sie nahmen mir die Augenbinde ab, ich sah ihn hinter seinem schicken Schreibtisch sitzen. Jetzt glaubte ich, dass das alles kein Albtraum ist. Er blickte mich höhnisch an und fragte: «Und? Hast du deine Kollegen gesehen, diese Verräter?»